Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 257 (1984)

Artikel: Die Barbara-Träne
Autor: Nägeli, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655191

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Barbara-Träne

EINE BERGGESCHICHTE VON ERNST NÄGELI

Mit einem Holzschnitt von Urs Kohli, Grafiker, Bern

Allmählich leerte sich der eben noch von grossem Stimmengewirr erfüllte Aufenthaltsraum der Hütte. Namentlich jene Alpinisten, die ihr morgiges Ziel besonders hoch gesteckt hatten, verzogen sich nach den Schlafplätzen. An unserem Tisch sass bloss mehr ein stattlicher, leicht angegrauter Fünfziger mit einem jungen, hübschen Mädchen. Als ich mir eben überlegte, ob nicht auch mein Kamerad und ich nach dem Dachboden aufbrechen sollten, gesellte sich noch der Hüttenwart zu uns.

Immanuel hatten ihn die andern Bergsteiger gerufen. Also nannten auch wir ihn so. Wie er, der urchige Bergler, der von den Philosophen bestimmt keine überdurchschnittlichen Kenntnisse besass, zu diesem Kant'schen Namen gekommen war, ist mir heute noch ein Rätsel. Möglicherweise hiess er ganz anders. Ich traf einst einen Menschen, den rief man Benjamin, obgleich ihn der Pfarrer seinerzeit höchst einfach und kurz auf Hans getauft hatte. Aber der Mann hegte eine fast krankhafte Vorliebe für Benjamin Franklin, den Erfinder des Blitzableiters.

«Immanuel», fragte mein Seilgefährte Christian plötzlich unvermittelt, «wie heisst eigentlich jene giftige Granitnadel dort linker Hand in der Lücke, wenn man zum Horn hinansteigen will? Auf der Karte ist sie nicht verzeichnet.»

«Nein», bestätigte der Hüttenwart, und seine Stimme klang derart schroff und abweisend, wie wenn es sich bei dem Felsturm um einen verbotenen «Berg der Götter» handeln müsste. Der Mann in der Fensterecke hatte bei Christians Frage ruckartig den Kopf gedreht. Nur das Mädchen spielte unbeteiligt mit seiner leeren Teetasse.

«Aber die Nadel muss doch irgend einen Lokalnamen besitzen!» beharrte Christian fast eigensinnig. «Das Bergvolk ist im allgemeinen nicht phantasielos. Es findet meist recht drastische Bezeichnungen für solch auffallende Naturgebilde. ‹Des Teufels Eckzahn› zum Beispiel. Oder aber – auf eine Seite hin ist der Turm ja stark überhängend – ‹die Zipfelmütze›. Hat man denn hier...» Christian unterbrach sich selbst; auch er musste jetzt die seltsamen Reaktionen auf den Gesichtern der beiden Männer – dem Niederrauschen eines Vorhanges nicht unähnlich – festgestellt haben. Etwas hilflos schaute er sich nach mir um.

In die rasch beklemmend gewordene Stille hinein sagte der Hüttenwart endlich unter deutlichem Zögern: «Sie hat schon einen Namen – hier bei uns – die Nadel. Aber auch ihre Geschichte. Mit dem Namen kann niemand etwas anfangen, wenn er die Geschichte nicht weiss...»

Nun war unsere Neugier vollends aufgestachelt. «Etwas für dich!» gab mir Christian einen wohlmeinenden Ellbogenpuff. Und zu den andern, fast etwas spöttisch: «Der Mann schreibt nämlich Geschichten. Erzählt ihm zehn Sätze – und flugs entsteht über die Nadel ein Roman.»

Das schien weder für den Hüttenwart noch für den Mann am Fenster eine verlockende Aussicht. Der Angegraute – ich hatte übrigens festgestellt, dass auch er den Dialekt Immanuels und damit dieses Bergtales, bloss mit ein klein wenig Unterländer Akzent, sprach – bemühte sich vorerst darum, seine Tochter nach dem Schlafraum abzuschieben. Sie gehorchte eher widerwillig, obwohl sie offenbar früh mit einer befreundeten Partie aufbrechen wollte.

Auch die letzten Plätze im Aufenthaltsraum hatten sich nun geleert. Durch Bretterwände kam gedämpft das Geräusch einer zusammengewürfelten Gesellschaft, die sich bei dürftiger Beleuchtung ihre Schlafplätze einrichtet. Draussen jauchzte einer kurz und hell in die stille Bergnacht.

Da sagte der Mann in der Fensterecke plötzlich, und es klang wie eine gewaltsame Einleitung: «An der namenlosen Nadel haben vor Zeiten zwei um ein Mädchen gekämpft...»

«... Hans und Balz hiessen sie», fiel der Hüttenwart etwas zu rasch ein. Ich hatte sogleich das Gefühl, dass uns die richtigen Namen verschleiert werden sollten. Der andere zuckte die Achseln, schwieg und fragte erst nach einer Weile: «Willst *du* erzählen, Immanuel?»

«Mir liegt nichts daran», sagte der Hüttenwart rauh. Er hatte seine Bergbauernfäuste wie zwei rötliche Granitbrocken vor sich auf der Tischplatte liegen und starrte darauf nieder, als ob er ihre Runsen und Zeichnungen studieren müsste. Offensichtlich war ihm die ganze Sache unangenehm. Um so mitteilsamer schien nun aber sein Bekannter, vom Hüttenwart Bernhard genannt, zu sein. «Die Nadel heisst unter den Leuten im Hochtal Barbara-Träne», begann er. Immanuel schnaufte auffallend heftig wie einer, der gegen starken Föhndruck ankämpft. Die Murmelgeräusche aus den Schlafräumen waren verstummt. «Ja – weil Barbara, als man sie fand, gefrorene Tränen auf der Backe gehabt haben soll. Sieht die Nadel nicht aus wie ein umgekehrter, in seiner obersten Verjüngung leicht eingeknickter Eiszapfen?»

Der Vergleich war richtig. Christian fragte: «Und – ist die Träne wirklich erstiegen worden?»

«Damals – ja. Vielleicht früher schon von wagemutigen Strahlern. Geschriebenes existiert nicht. Vermutlich sind Hans und Balz doch die ersten gewesen, die sich ernsthaft darangewagt.»

«Um Barbaras willen?»

Bernhard nickte kurz. Der Hüttenwart brummte unwillig: «Erzähl endlich der Reihe nach! Von den Brocken, die du da hinwirfst, hat ja kein Hund gefressen.» Er starrte immer noch auf seine Granitfäuste. Seltsam – mir kam im Augenblick die eine grösser als die andere vor.

«Also, dann erzähl *du!*» entschied Bernhard, und der Hüttenwart nahm tatsächlich einen Anlauf: «Wir müssen bis dort zurückgehen, wo die Liebe angefangen hat. So vieles im Leben, Gutes und Ungutes, beginnt damit... Ja, wenn's immer grad die rechte Liebe wäre... Balz hat sich dieses Mädchen nie besonders geachtet bis zu jenem Schwingfest, da es ihm als Ehrenjungfer den Kranz aufs Haar drückte. Von da an aber wusste er: Die hast du gern und keine andere! – Aber dann ist ihm Hans in die Quere gekommen...»

«Nein – vielmehr umgekehrt», korrigierte Bernhard schulmeisterlich. «Hans und Barbara waren doch Klassenkameraden. Schon während des letzten Schuljahres galt sie als sein Schatz.»

«Aber warum ist sie an jenem Schwingetsonntag noch nicht vergeben gewesen?»

«Weil Hans um Frauen herum ein ebenso trockener und hilfloser Stock wie der Balz war! Die Barbara hat sich ihm nicht angeboten. Dazu war sie viel zu stolz. Viel eher hat sie ein heimliches Teufelchen gestüpft, den Burschen recht sturm im Kopf und warm unter dem Kittel zu machen. Einen um den andern liess sie am Seil hinab. Hans und Balz blieben als Favoriten.»

Der Hüttenwart sagte verhalten: «Ja, aber wahrscheinlich hat sie schon, als sie jenes unsinnige Begehren stellte, gewusst, wem schliesslich das Ja gelten würde. Er hatte, gleich wie sie, die Sekundarschule besuchen dürfen. Zwischen dem Bergbauernwerk schaffte er beim Strassenbau, als Gehilfe der Ingenieure. Die merkten bald, welch hellen Kopf er für technische Dinge hatte. Einer versprach, ihm zum Studium zu verhelfen.»

«Ist's ein Verbrechen, wenn ein gescheites und gutgewachsenes Mädchen, statt mit vierzig schon zu verblühen, ein anderes Los als das der Bergbäuerin zieht?»

«Nein, das Verbrechen lag woanders: Barbara hätte nie zwei junge Burschen in die Na-

del hinaufhetzen dürfen! Doch das tat ja nicht die eigentliche Barbara – bloss ihre Doppelgängerin, ihr Ungeist...»

«Wie ging es dann mit der Nadel?» versuchte jetzt Christian aufs eigentliche Ziel loszuhalten.

Der Hüttenwart erklärte: «Das war an einer Bergchilbi auf Platten. Da hat der Balz endlich sein Herz in beide Hände genommen und sie gefragt. ‹O je›, hat die Barbara aufgelacht, als handle es sich bloss um den nächsten Walzer, ‹jetzt haben mich in der gleichen Halbstunde just zwei ums Heiraten gefragt! Was machen wir da?› Suchend hat sie sich umgeblickt, wohl nur zufällig auch gegen das Horn hinauf. Die Hütte hier stand damals noch nicht. Aber der namenlose Felszacken stach wie ein krummer Speer in den Abendhimmel. Da kam ihr der teuflische Gedanke. Sie hat den Hans herbeigewinkt und den beiden eröffnet: ‹Also, wer zuerst dort oben das Nastuch flattern lassen kann...› – ‹das ist ja sinnlos!› entsetzte sich der Balz, und er wäre bereit gewesen, mit seinem Rivalen irgendeinen Pakt abzuschliessen. Aber Hans erwiderte hartnäckig: ‹Für mich ist es nicht sinnlos. Mein Nastuch wird flattern. Bloss, damit die Sache ganz klar entschieden ist.›

Was blieb Balz anderes übrig, als sich ebenfalls auf dieses Spiel mit dem Leben vorzubereiten. Damals schleppte man noch keine Schlosserwerkstatt im Rucksack mit. Ein Alleingänger wusste nichts von Sicherungsmöglichkeiten. Ein Sturz war der sichere Tod...

Zum Glück regnete es anderntags. Eine ganze Woche wich der Nebel nicht aus dem Gebirge. Hans und Balz liessen sich nicht aus den Augen. Brach der eine nicht auf, blieb der andere ebensogern am Schermen. Ein Versuch im nassen Granit wäre übrigens reiner Wahnsinn gewesen.

Aber dann, in der Nacht zum Sonntag, heiterte es plötzlich auf. Hans, dessen Vater noch einer jener alten Wetterkenner war, die alle Naturzeichen zu deuten wussten, hatte es erwartet. Sein Sack war gepackt, und noch vor Mitternacht stieg er gegen Plattenalp, an der Sennhütte vorbei, der Moräne zu. Vorsichtig musste er auf dem Firn den Schründen ausweichen. Einmal war ihm, als hätte er menschliche Geräusche gehört... Und plötzlich, noch ehe die Nadel erreicht war, trafen sie aufeinander.

Sie sind halt doch beide senkrechte Burschen gewesen – keine Mordbuben. Sonst hätte jetzt einer versucht, den andern in einen Schrund zu stossen. Nein, sie haben gelacht, als sie so prompt aufeinanderstiessen, vielleicht ein wenig hart und gezwungen, aber gelacht haben sie. ‹Wir warten wohl am besten, bis es Tag ist.› Im Windschatten der verfluchten Nadel haben sie dann gefrühstückt. ‹Ich probiers von Süden,› sagte Hans, und Balz war mehr als einverstanden. Schon immer hatte er sich eingebildet, den besten Einstieg müsste die Nordwand aufweisen. Man deponierte die Rucksäcke. Um die Schultern trug jeder sein Seil, um sich damit den Abstieg zu sichern. Dann begann der Angriff.

Es war wirklich ein Angriff, ein ganz ernsthafter. Ob heute ein Alleingänger in Nagelschuhen, ohne Hammer und Haken, den Turm noch bezwingen könnte, ist mehr als fraglich. Aber damals ist's eben um einen hohen Einsatz gegangen. Das hat wohl ein wenig die fehlende Klettertechnik wettgemacht. Aber im obern Drittel ging's dann doch nicht mehr weiter. Die einzige Möglichkeit lag im überhängenden Ostkamin. Das erkannten beide fast gleichzeitig. Aber Balz fasste eine Sekunde früher nach Griff und Tritt. Jetzt wäre nochmals der Augenblick zu gewaltsamer Entscheidung dagewesen. ‹Tu's nur – er wird schweigen wie das Grab. Es ist ihm einfach ein Griff ausgebrochen...› – Aber vermutlich waren damals nicht nur die Teufel, sondern auch die Engel mit am Zahn. Und die haben dafür gesorgt, dass keiner zum Mörder wurde. Dicht aufgeschlossen haben sie den Kamin erklettert. Gegen oben verflacht sich dieser. Dort gelang es Hans, sich vorzuschieben. Sie erreichten den Gipfel gemeinsam. Es war niemand da, um nach Zoll zu messen. So flatterten auch die roten Nastücher gleichzeitig im Wind.

Es muss tatsächlich die Erstbesteigung gewesen sein. Jedenfalls fand sich von einem

Steinmann keine Spur. Der Raum auf dem Gipfel reichte gerade aus, damit zwei, wenn sie sich nicht allzusehr mieden, absitzen und von überstandenen Strapazen ausruhen konnten.

Nachdem beide ihre Tücher in einer Ritze festgeklemmt und dem Gipfelwind überlassen hatten, machten sie sich an den Abstieg. Sie beschlossen, ihre Seile – damals hatte man bloss 20 und 30 Meter lange – zusammenzuknüpfen und gemeinsam abzuseilen. Das ging im oberen Teil reibungslos. Im zweiten Stück aber hat sich dann das Unglück ereignet: Der Zacken, über den sie das Seil gelegt und den beide als sicher erachtet, brach aus, als Balz mitten in der Wand hing! Hans konnte nichts machen. Kalt tupfte es ihm ins Genick, als er plötzlich Steinkörnlein hervorrieseln und den Felskopf sich bewegen sah. Er wollte rufen, aber seine Kehle war zugeschnürt. Der Felszacken neigte sich – das Seil glitt ab – von unten ein Schrei – und kurz darauf ein dumpfer Schlag – und dann nichts mehr...»

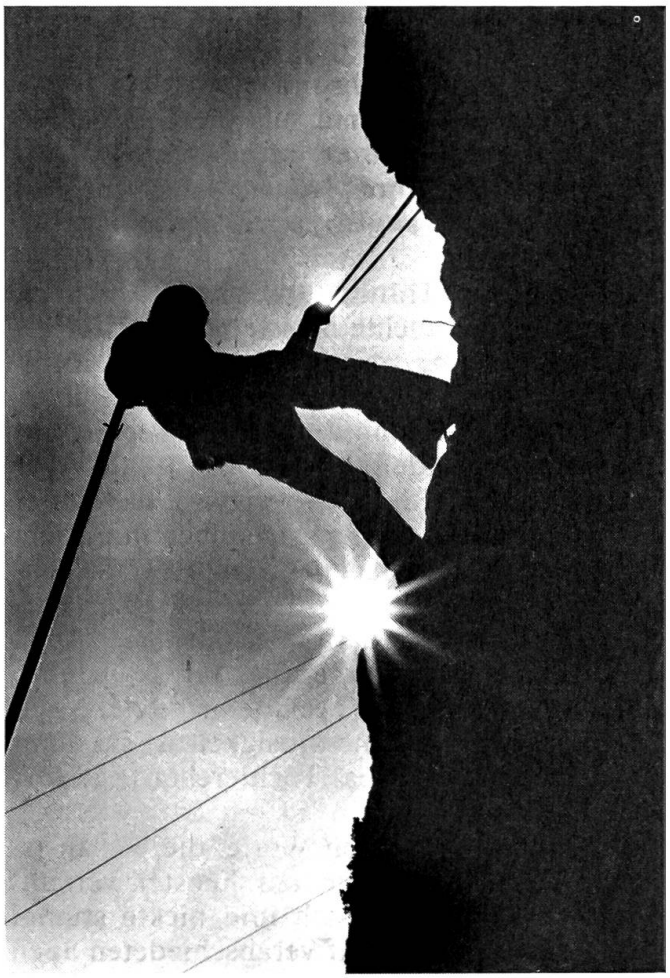
Der Hüttenwart nahm endlich seine Fäuste von der Tischplatte. Jetzt konnte ich deutlich sehen, wie die linke Hand greisenhaft verkrüppelt war. Nach der Art, wie er den Arm bewegte, musste eine Behinderung bis in die Schulter hinauf reichen.

«War er tot?» fragte Christian voller Anteilnahme in das lastende Schweigen.

Immanuel sass da, als ob er nichts gehört hätte. Bewegungslos starrte er vor sich aufs Knie. Dort hatte er jetzt seine linke fleischlose Hand liegen.

«Nein – aber er hat für immer einen Schaden davongetragen», erklärte Bernhard aus seiner Fensterecke. «Und was nun Hans oben in der Wand erlebt hat! Das Seil war weg, und frei abklettern konnte er unmöglich. Stundenlang versuchte er, durch Rufe die Sennen von Plattenalp aufmerksam zu machen. Dann ging es auf die Nacht zu, und seine Stimme versagte. Wenn in diesem Augenblick ein Abgesandter des Herrgotts gekommen und von ihm verlangt hätte, feierlichen Verzicht auf Barbara zu leisten, er hätte es getan.

Ja – was tat die Barbara draussen im Hochtal? Das stolze Mädchen war doch nicht ganz



Abseilen wie an der «Barbara-Träne»
Photo Hansueli Trachsel, Bern

ohne Herz. Mit einemmal ahnte es jetzt um ein grosses Unglück. Spätabends noch fragte es, was es nie vorher getan hätte, nach Hans. Er war nicht daheim. Barbara lief zum Hause von Balzens Eltern. Auch Balz war nicht anzutreffen. Da wusste sie genug und schlug eiligst Alarm. Noch am gleichen Abend bildete sich eine Rettungskolonne mit Bergführern an der Spitze. In der allgemeinen Aufregung kümmerte sich niemand mehr um Barbara. Erst viel später wurden sich die Leute bewusst, dass man inzwischen auch sie verloren hatte. Sie musste, allen voraus, allein den Weg in die Berge angetreten haben. Ein Mädchen, allein, und in der Dunkelheit über den Gletscher...!

Geradezu ein Wunder, dass man sie noch rechtzeitig fand. Und dass sie nicht tiefer als drei Meter in den Schrund gestürzt ist. Aber kalt, verdammt kalt müssen die Stunden in dieser Eiskluft gewesen sein! Man erzählte später im Dorf, ihre Tränen seien auf den schneeweissen Wangen zu Eiszäpflein gefroren gewesen.»

«Die Barbara-Träne...», murmelte Christian.

Aber die Geschichte musste noch weiter gehen. Und sie ging weiter:» Barbara hat in ihrem kalten Grab ein heimliches Gelübde abgelegt, Balz zu heiraten, wenn er noch lebte, obschon sie den andern vorgezogen hätte. Aber nun war es Balz, der sich weigerte, das Opfer anzunehmen. Ein Opfer gegenüber ihm, dem körperlich Angeschlagenen, wäre es tatsächlich gewesen. Aus richtig tiefstem Herzen heraus geliebt hatte Barbara überhaupt nie. Auch nicht den andern. Obschon sie ihn zwei Jahre später irgendwo in der Fremde heiratete. Nach langen Jahren der Kinderlosigkeit ist sie dann bei der Geburt eines Töchterchens gestorben...»

Das waren die letzten Worte, die wir an jenem Abend vom Mann am Fenster vernahmen. Brüsk erhob er sich und nickte stumm gute Nacht. Bald darauf verabschiedeten auch wir uns vom Hüttenwart.

Vom Gipfel des Horns spähte ich anderntags dorthin, wo «Barbaras-Träne» aus der Scharte stechen musste. Jetzt, aus der Vogelperspektive, erkannte man den kühngeformten Granitzacken kaum. Bescheiden stand er im Schatten von Grösseren. Auch seine bizarre Form schien sich gemildert zu haben. – Plötzlich stiess ich meinen Seilgefährten an und wies gegen die Lücke. Bewegten sich nicht zwei menschliche Gestalten am Fusse der Nadel?

Unsere Augen verfolgten sie, wie sie nun am gestreckten Seil über den Firn zurück gegen die Hütte schritten. Christian platzte heraus: «Ich wollte schwören, das sind Bernhard und Immanuel.»

Das konnte man auf diese Distanz natürlich niemals feststellen. Es war ja auch glatt ausgeschlossen, dass die beiden nicht mehr jungen Männer, dazu der eine mit lädiertem Arm, an «Barbaras-Träne» einen Besteigungsversuch unternommen haben würden.

Aber vielleicht hatten sie am Fuss der Nadel noch sonst irgend etwas ins reine zu bringen gehabt...

Dieser Eindruck verstärkte sich mir beim Abschied von der Hütte. Bernhard und das junge hübsche Mädchen trafen wir nirgends mehr. Als ich jedoch dem Hüttenwart die Hand gab und einen Augenblick in sein Gesicht schaute, da schien mir, als sei dort eine Ruhe eingekehrt, die mir gestern noch nicht aufgefallen. Eine Ruhe, wie nur Menschen sie verströmen können, aus deren Leben die letzte Spur alten Haderns mit ihresgleichen und mit dem Schicksal gewichen ist.

HUMOREXPRESS

Aufgeregt flüstert die Ehefrau ihrem Liebhaber zu: «Um Gottes willen, mein Mann kommt. Du musst aus dem Fenster springen.» «Aber Schatz, das kann doch nicht dein Ernst sein, wir befinden uns in der 13. Etage.» – «Na und? Bist du am Ende abergläubisch?»

Der Mann lehnt sich zurück und sagt: «Haare schneiden und rasieren!» Daraufhin eröffnet der Coiffeurlehrling die Konversation: «Waren Sie schon einmal bei uns?» – «Nein», sagt der Kunde und öffnet ein Auge, «das Ohrläppchen habe ich bei einem Unfall verloren.»

Weinend sagt sie zu ihrem Mann: «Seit Wochen habe ich dich gebeten, mir nichts zum Geburtstag zu schenken – und jetzt hast du mir auch wirklich nichts geschenkt!»

Beim Frühstück im Hotel lobt der Gast: «Das Muster auf der Butter ist aber besonders hübsch.» Der Kellner nickt stolz: «Nicht wahr? Hab' ich auch mit meinem Kamm gemacht.»